

Der erste Schlager

Walzer Der berühmteste Walzer der Welt, der Donauwalzer, wird heuer 150 Jahre alt. Johann Strauss Sohn komponierte einen Evergreen, der bis heute als heimliche Hymne Österreichs gilt.

Rudolf Gruber/Wien
kultur@luzernerzeitung.ch

Zum Auftakt des Gesprächs spielt Helmut Reichenauer auf einem Stelzhammerflügel, Baujahr 1890, ein paar Takte des Donauwalzers. «Es ist ein absolutes Meisterwerk», schwärmt der Direktor vom «Museum der Johann Strauss Dynastie» in Wien. Der Musikwissenschaftler und Historiker spricht von einer «künstlerisch einzigartigen Kette von fünf Walzern, in Rhythmik und Harmonik ein vollendeter, zeitloser Hörgenuss».

Den korrekten Titel «An der schönen blauen Donau» (op. 314) verwenden die Österreicher kaum, es ist einfach der Donauwalzer. Doch beim Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker wird der Evergreen geradezu liturgisch zelebriert. Gleich nach den ersten, kaum hörbar tremolierenden Geigentönen, die im Kopf das Bild einer flimmernden Wasseroberfläche erzeugen, erzwingt das Publikum im prunkvollen Wiener Musikvereinsaal applaudierend eine Pause. Gele-

genheit für den Gastdirigenten – dieses Jahr war es der charismatische Venezolaner Gustavo Dudamel –, zusammen mit den Philharmonikern «Prosit Neujahr!» zu wünschen.

Katastrophenstimmung in Luft auflösen

Stimmungsvoller lässt sich ein neues Jahr kaum begrüssen. Das empfinden anscheinend auch rund 50 Millionen Menschen in aller Welt, die dem Neujahrskonzert via Fernsehen und Radio lauschen. Es mag wohl an den selig machenden Straussklängen liegen, die immer wieder die Katastrophenstimmung des alten Jahres in Luft auflösen und das neue mit Hoffnung und Heiterkeit erfüllen. Sollte der Donauwalzer – neben dem Radetzky-Marsch – einmal nicht den Schluss des Neujahrskonzerts krönen, hätte es auch nicht stattgefunden, dann müsste gleichsam die Welt untergegangen sein.

Tatsächlich herrschte zur Geburtsstunde des berühmtesten Walzers der Welt Anfang 1867

Untergangsstimmung im Habsburger Imperium. Wenige Monate zuvor, im Sommer 1866, war der sinnlose, äusserst blutige Krieg gegen Preussen verloren gegangen. Kaiser und Untertanen sehnten sich nach der blamablen militärischen Niederlage in der Schlacht nahe dem böhmischen Königgrätz nach Aufmunterung.

Schon seit einiger Zeit hatte Johann Strauss Sohn (1825–1899) dem Wiener «Männergesang-Verein» ein neues Werk versprochen. Der Walzerkönig legte eine Komposition in zweifacher Ausfertigung vor, die später als Donauwalzer Furore machte. Die Uraufführung der Chorfassung am 15. Februar 1867 im Wiener Dianabad-Saal wurde zwar «begeistert aufgenommen», so Reichenauer, aber ein durchschlagender Erfolg war es nicht. Auch die Erstausführung der Orchesterversion (ohne Chor) wenige Wochen später im Wiener Volksgarten blieb bloss ein Einzelereignis.

Strauss reagierte wütend: «Den Walzer mag der Teufel holen ...» Es lag auch am ursprüng-

lichen Liedtext, der nichts mit der Donau zu tun hatte. Josef Weyl, Hausdichter des Männergesang-Vereins, hatte stattdessen die allgemeine Depression nach Königgrätz satirisch aufgespiess: «Wiener, seid froh/Oho, wieso ...?» Auch spätere Liedtexte setzten sich nicht durch.

Schwierige Spurensuche

Der internationale Durchbruch gelang erst im Mai 1867 auf der Weltausstellung in Paris. Die Konzertfassung von «Le beau Danube bleu» löste Jubelkritiken aus, erstmals fiel in der Musikwelt der Begriff «Schlager». Der Musikschriftsteller Alexander Witeschnik schrieb halb anerkennend, halb spöttisch: «Wer die Donau kennt, weiss, dass sie mal schilfgrün, mal silbern schimmert, aber blau ist sie erst seit Johann Strauss.»

Erst Jahre später, so Reichenauer, begann der Donauwalzer seinen bis heute anhaltenden Siegeszug als Volkshymne Österreichs. Als 1945 das von Hitler-Deutschland befreite Österreich

ohne offizielle Hymne dastand – das alte «Kaiserlied» Haydns war ja mittlerweile zur deutschen Hymne geworden –, erklang als Ersatz vor dem Wiener Parlament der Donauwalzer – nicht die schlechteste Lösung.

Wien nennt sich selbstbewusst «Welthauptstadt des Walzers». Aber die Spurensuche nach der Strauss-Dynastie gestaltet sich erstaunlich mühsam. Die Erinnerungskultur beschränkte sich bis vor kurzem auf das vergoldete Denkmal im Stadtpark, Gedenktafeln, einen Strassennamen (Johann-Strauss-Gasse) sowie die verstaubte Gedenkstätte in der Praterstrasse 54, die das Wien-Museum betreibt. Hier wohnte Johann Strauss, hier komponierte er den Donauwalzer.

Auch dürften sich nicht nur Besucher von auswärts wundern, warum die sehenswerte Ausstellung zum 150-Jahr-Jubiläum in einem Winkel des Wiener Rathauses versteckt ist. Auf einen Katalog hat man verzichtet, dabei wäre es naheliegend gewesen, die selten präsentierten Dokumente aus der Musiksammlung

der Wienbibliothek zum Nachlesen zusammenzufassen.

1800 Originalstücke

Umso mehr lohnt ein Besuch im eingangs erwähnten Strauss-Museum, das im April 2015 eröffnet wurde. Es ist zeitgemäss gestaltet und bietet erstmals eine umfassende Darstellung der gesamten Walzer-Dynastie. Musikwissenschaftlicher Reichenauer ist leidenschaftlicher Sammler von Dokumenten und Preziosen der Strauss-Familie sowie Verfasser mehrerer Strauss-Dokumentationen. Die Exponate stammen überwiegend aus seinem Privatarchiv, das in den letzten 20 Jahren entstand. Der Schatz umfasst 1800 Einzelstücke, alle im Original; darunter 800 Klavier-Erstaufgaben berühmter Strauss-Melodien, selbstredend auch vom Donauwalzer.

Hinweis

In Luzern kann man den Donauwalzer unter anderem am 14. Januar im «Galakonzert zum Neujahr» im KKL hören.

Künstlerporträt und Selbstversuch

Kino Die aktuelle Kinowoche wartet mit zwei weiteren Neustarts auf. Einerseits ist da die österreichisch-luxemburgische Produktion «Egon Schiele – Tod und Mädchen», die einen der prägendsten Künstler der Wiener Moderne aufleben lässt. Basierend auf Hilde Bergers Roman «Tod und Mädchen: Egon Schiele und die Frauen» entwirft Regisseur Dieter Berner ein Künstler-Porträt, das Schiele als visionäres Genie zeigt. Eines, das seiner Zeit weit voraus war und dessen früher Tod sein Werk umso bedeutsamer macht: Schiele stirbt 1918 mit 28 Jahren an der Spanischen Grippe – kurz nach dem Tod seiner schwangeren Frau Edith.

Amüsante Suche nach dem Glück

Andererseits spürt der Dokumentarfilm «The Happy Film» von Stefan Sagmeister, Ben Nabors und Hillman Curtis der Frage nach, ob man seinen Geist darauf trainieren kann, glücklicher zu sein? Es ist der österreichische Designer Stefan Sagmeister, der sich dazu entschliesst, ein Design-Projekt aus sich selbst zu machen. Der lebt in seiner Traumstadt New York und gestaltet sehr erfolgreich Albumcovers für die Rolling Stones, Jay-Z und die Talking Heads. Doch, angestossen durch ein Gespräch mit einem Freund, fragt er sich, ob das wirklich alles ist. Kann er seine Persönlichkeit umgestalten und so ein besserer Mensch werden? So werden eine Versuchsordnung an- und klare Parameter zur Bewertung festgelegt. Nach sieben Jahren bilanziert Sagmeister augenzwinkernd: «Die Arbeit am «Happy Film» hat mich zutiefst unglücklich gemacht.» (red)

Hinweis

«Egon Schiele – Tod und Mädchen» sowie «The Happy Film» laufen im Kino Bourbaki (Luzern).

Zentralschweizer Fotografen zeigen ihr Können

Photo 17 An der grössten Werkschau für Schweizer Fotografen stellen 23 Zentralschweizer ihre Werke aus. Eine Zugerin ist als «Fotografin des Jahres» nominiert.



Diese Zentralschweizer stellen unter anderem an der «Photo 17» aus: André Stummer, Alexandra Wey, Roger Grütter und Philipp Schmidli (v. l. o. im Uhrzeigersinn).



Von den Alpen über den Irak bis zu der tamilischen Halbinsel Jaffna – von Nomaden über Skipisten bis zu Rothaarigen: Die Motive und Orte, welche die Zentralschweizer für ihre Fotos an der «Photo 17» ausgewählt haben, sind vielfältig. 23 Fotografen sind es. Sie kommen aus Luzern, Zug, Nid- und Obwalden und Schwyz.

Zusammen mit insgesamt über 150 Fotografen aus der ganzen Schweiz geben sie an der «Photo 17», die heute eröffnet wird und bis zum 10. Januar dauert, Einblicke in ihr Schaffen.

Die Werkschau in Zürich ist die grösste ihrer Art in der Schweiz und will ein Impulsgeber der Szene sein und neue Talente

einer breiten Öffentlichkeit präsentieren. Bereits zum zwölften Mal findet die Ausstellung nun schon statt und hat sich fest in der Agenda etabliert.

Mit **Philipp Schmidli** und **Roger Grütter** stellen dieses Jahr auch zwei Fotografen aus, die regelmässig für unsere Zeitung arbeiten. Schmidli zeigt Bilder

aus der Frontregion im Krieg gegen den IS im Irak, Grütter setzt sich auf kunstvolle Art mit dem Thema Schnee auseinander.

Die Zugerin **Alexandra Wey**, ebenfalls lange Mitarbeiterin unserer Zeitung, ist zudem als «Schweizer Fotografin des Jahres» nominiert. Ob sie den Titel gewinnt, wird im Rahmen der

Award Ceremony bekannt gegeben. Neben Wey sind vier weitere Fotografen nominiert. (mg)

Hinweis

Die Ausstellung «Photo 17» findet vom 6. bis 10. Januar in der Maag-Halle in Zürich statt.
www.photo-schweiz.ch